

Vorbemerkung.

Professor Berner ist wegen Erkrankung nicht in der Lage, die angekündigte Abhandlung „Der Geiger von Gmünd“ zu liefern. Deswegen trat der Unterzeichnete für ihn in die Lücke. Er bittet daher von diesem Gesichtspunkt aus die folgenden Studien nachsichtig zu beurteilen und zu entschuldigen, dass dieselben keine grössere Ausdehnung genommen haben. Vielleicht ist es ihm später möglich, sie fortzusetzen.

REKTOR DR. KLAUS.

Vorbereitung

Die folgenden Punkte sind bei der Vorbereitung zu beachten:
1. Die Aufgabenstellung ist sorgfältig zu lesen.
2. Die gegebenen Daten sind genau zu notieren.
3. Die Lösungsweg ist zu überlegen.
4. Die Lösung ist zu überprüfen.

REKTOR DR. KLAUS

Einleitung.



Wenn man die Geschichte des christlichen Unterrichtswesens bis in die ältesten Zeiten zurückverfolgen will, so darf man nicht ausser acht lassen, dass in den ersten Jahrhunderten das Christentum seine Anhänger hauptsächlich in den unteren Volksklassen fand und nur verhältnismässig wenige Christen eine höhere Bildung besaßen. Celsus sagt, zur Christengemeinde hätten nur ungebildete Menschen Zutritt, ein vernünftiger Mensch nehme die Lehre der Christen nicht an¹⁾. Origenes erwidert darauf, den Christen werde schon durch ihren Glauben das Streben nach Weisheit zur Pflicht gemacht, die christlichen Lehrer wollen allen Menschen wahre Bildung vermitteln, auch die Gebildeten heissen sie willkommen, weisen aber freilich auch die Ungebildeten nicht ab²⁾. In ähnlicher Weise stehen sich in dem Dialog des Minucius Felix „Octavius“ ein Vertreter des Heidentums und der christlichen Religion gegenüber. Der erstere, Caecilius, nennt die Christen ein Gemisch von unwissenden Menschen und leichtgläubigen Weibern aus der untersten Hefe, ein tag- und lichtscheues Volk³⁾, der letztere, Octavius, hält dem entgegen: Wenn wir auch eure Ehren und Würden ausschlagen, so bilden wir doch nicht die niederste Volksklasse⁴⁾ und wenn wir der Mehrzahl nach arm heissen, so ist das keine Schande⁵⁾. Tertullian und Lactantius bestätigen, dass die Mehrzahl der Christen den ungebildeten Ständen angehöre, und noch Julian der Abtrünnige wiederholte den Vorwurf, dass die Kirche niemals Männer der Wissenschaft zu den Ihrigen gezählt habe. Immerhin hatte das Christentum schon im 2. Jahrhundert manche Anhänger auch in den höheren Lebenskreisen, welche mit der Bildung ihrer Zeit vertraut waren.

Im grossen und ganzen wird man also sagen dürfen, dass in den beiden ersten christlichen Jahrhunderten die Zahl der christlichen Familien, welche für ihre Kinder ein Bedürfnis nach einem besonderen Unterricht hatten, nicht gross gewesen sein wird. Es ist deshalb auch nicht zu verwundern, dass wir keine Zeugnisse dafür finden, dass es in dieser Zeit — abgesehen von den rein religiösen Veranstaltungen — christliche Schulen gegeben habe. Aber doch wird berichtet, worauf wir noch zu sprechen kommen werden, dass schon Origenes, † 254, Schüler in den höheren Wissenschaften unterrichtet habe. Das erste Beispiel einer niederen christlichen Schule habe ich in den Werken Basilius des Grossen, † 379, gefunden⁶⁾. Es heisst dort: Die kleinen Knaben, welche ihre Tafeln und Büchlein in der Schule lassen und in

¹⁾ Orig. c. Cels. 3, 18; 3, 73.

²⁾ ibid. 3, 48.

³⁾ cap. 8, 4.

⁴⁾ cap. 31, 6.

⁵⁾ cap. 36, 3.

⁶⁾ Ausgabe von Coignard, opp. I, S. 64.

der Kirche mit uns beten, betrachten dies Geschäft als eine Erholung, da sie auf kurze Zeit von der Last des Lehrers und von der Beschäftigung mit den Studien befreit werden. Basilius spricht auch von törichten Knaben, welche, wenn sie vom Lehrer getadelt werden, dessen Tafeln zerbrechen¹⁾).

Unterrichtsgegenstände der niederen Schulen waren vor allem Lesen und Schreiben, wie auch auf heidnischer Seite das Erlernen des Lesens und Schreibens wiederholt für alle Menschen verlangt wird²⁾. Nach Mommsen³⁾ werden in der Stadt Teos 3 Schreiblehrer mit Gehältern von 600, 550 und 500 Drachmen angestellt, damit sämtliche freie Knaben und Mädchen im Schreiben unterwiesen werden können. Basilius selbst scheint etwas auf eine schöne Schrift gehalten zu haben, wie wir aus seinen Briefen⁴⁾ ersehen. Epist. 178 sagt er zu seinem Schreiber: Die Rede hat ein flüchtiges Wesen. Deswegen benützen die Menschen die Zeichen der Buchstaben, damit der Schreibende die flüchtige Rede festhalten kann. Deshalb mache die Buchstaben richtig und stelle sie in die richtige Ordnung. Ein kleiner Irrtum des Schreibenden verderbt viel an der Rede. Die Linien sollen gerade gehen, die Hand soll nicht nach oben noch nach unten abirren, auch lasse die Feder nicht schräg laufen, wie den Krebs bei Aesop, sondern gerade wie nach der Schnur des Zimmermanns. Sonst müssen die Augen auf- und abschweifen wie das Holz, an dem das Schöpfgefäß eines Brunnens hängt.

Wenn man von den heidnischen Schulen aus einen Schluss ziehen darf, so musste der Unterricht bezahlt werden. In der Lebensbeschreibung des Basilius⁵⁾ lesen wir, dass er den Unterricht des Philosophen Libanius genossen habe. Da wird erzählt, die Mutter des Libanius habe dessen Lehrern für den Unterricht ihres Sohnes Geld bezahlt, der junge Libanius habe aber den grössten Teil des Jahres auf dem Felde arbeiten müssen. Seine Lehrer suchten sich also ausser dem Schulgeld, das sie bezogen, durch Ausnützung der Arbeitskraft ihres Schülers einen Vorteil zu verschaffen.

An den höheren Schulen verdienten die Lehrer unter Umständen viel Geld. Das geht aus folgenden Worten hervor, die Libanius, als er selbst ein berühmter Lehrer geworden war, zu Basilius, den er zu seinem Nachfolger an der Schule zu Konstantinopel bestellte, spricht: „Ich werde dir am morgigen Tage mein Reich übergeben, 40 Jünglinge, Söhne von Männern, welche die erste Rolle unter ihren Mitbürgern spielen; wenn das Fundament einmal gelegt sein wird, wirst du sehen, dass dir grosse Reichtümer daraus zufließen“⁶⁾).

Was den höheren Unterricht anlangt, so werden wir, wenn wir von dem angeführten vereinzelt Beispiel des Origenes absehen, sagen müssen, dass die Christen, wenn sie einen solchen zu erhalten wünschten, bis zum Beginn des 4. Jahr-

¹⁾ *ibid.* S. 67.

²⁾ Sextus Emp. p. 610, 6 B.

³⁾ *röm. Gesch.* V² S. 334.

⁴⁾ Ausgabe von Michael Sonnius, Paris 1618.

⁵⁾ A. S. S. Acta Sanctorum Bolland., Junii tom. II, Antwerpen 1698, S. 821.

⁶⁾ *ibid.*

hundreds im wesentlichen auf die heidnischen Schulen angewiesen waren. Es wird daher von Interesse sein zu erfahren, wie sich die bedeutenderen Vertreter des Christentums zur heidnischen Wissenschaft stellten. Wir wollen daher ihre diesbezüglichen Ansichten kurz wiedergeben.

Die Ansicht Tertullians.

Tertullian steht der heidnischen Literatur nicht sehr freundlich gegenüber. *Doctrinam saecularis litteraturae ut stultitiae apud deum deputatam aspernamur*, sagt er¹⁾, wir verachten die weltliche Literatur als eine Torheit vor Gott. Da die heidnischen Schauspiele jeder Art zum Geist des Christentums nicht passen, so will Tertullian auch von der heidnischen Tragödie und Komödie nichts wissen. Wenn das literarische Drama ergötzt, erklärt er, so haben wir Literatur genug, Verse, Sentenzen, Lieder, und dabei keine Fabeln, sondern Wahrheit²⁾. Er hält sogar das Amt eines Schullehrers und professor litterarum für unvereinbar mit dem Christentum,³⁾ weil er mit vielerlei Götzendienst in Berührung komme, weil er die Mythologie lehre und die Feste der Götter beobachten müsse, letzteres schon der Geschenke wegen, welche er bei diesen Gelegenheiten bekomme. Aber wenn Tertullian das Lehren der Literatur für die Knechte Gottes als nicht erlaubt ansieht, so urteilt er bezüglich des Lernens derselben nicht so. Das Leben fordere einmal diese allgemeine Bildung und ohne die weltlichen Studien seien auch die göttlichen nicht möglich. Der christliche Schüler werde bei der Unterweisung in der Mythologie so sicher sein, als der, welcher wissend von einem Unkundigen Gift erhalte und es nicht trinke. Er brauche auch die Schulfeste nicht mitzumachen. Tertullian selbst als Sohn heidnischer Eltern um das Jahr 160 zu Karthago geboren, erhielt all die gelehrte Bildung, welche seine Vaterstadt, damals ein Hauptsitz der Studien im römischen Reich, darbot. Die griechische Sprache eignete er sich so an, dass er als Christ mehrere Bücher darin verfasste, die aber verloren sind.

Die Ansicht des Clemens von Alexandrien.

Von Clemens von Alexandrien besitzen wir mehrere Werke, welche uns über seine Stellung zur heidnischen Wissenschaft Aufschluss geben, die er zum Verständnis der hl. Schrift für unentbehrlich hält. In seinem Buche *Stromata* sagt er: Die Apostel und Propheten sprachen allerdings als Jünger des Geistes, was dieser ihnen eingab, aber wir können, um den verborgenen Sinn ihrer Worte zu entwickeln, nicht auf eine alle menschlichen Bildungsmittel ersetzende Leitung des hl. Geistes

¹⁾ *de spectaculis* cap. 18.

²⁾ *ibid.* cap. 29.

³⁾ *de idololatria* cap. 10.

rechnen. Die wissenschaftliche Geistesbildung soll uns tüchtig machen, den vollen Inhalt des ihnen durch die Eingebung des hl. Geistes mitgeteilten Sinnes aus ihren Worten zu entwickeln. Wer durch die Kraft Gottes in seinem Denken erleuchtet werden will, muss schon gewohnt sein, über geistliche Dinge zu philosophieren, er muss die Form des Denkens sich schon angeeignet haben, welche nun von einem neuen höheren Geiste beseelt werden soll. Er bedarf einer dialektischen Geistesbildung, um die zweideutigen und synonymen Worte der Schrift gehörig unterscheiden zu können. Die unwissenden Schreier, welche im Namen des Glaubens alle Wissenschaft und insbesondere die hellenische Philosophie verwerfen zu dürfen glauben, vergleicht er den Toren, welche Trauben ernten wollen, ohne den Weinstock zu pflegen, den Gefährten des Odysseus, welche sich die Ohren vor dem Gesang der Sirenen verstopfen, weil sie sich nicht zutrauen, ihm widerstehen zu können, den Kindern, welche sich vor Gespenstern fürchten, weil sie besorgen, von ihnen fortgerissen zu werden. Ein Glaube, der durch die leiseste Berührung mit der Wissenschaft erschüttert wird, verdient nichts Besseres, da er selbst beweist, dass er nicht aus der Wahrheit ist, denn diese ist unerschütterlich, und nur die falschen Meinungen werden umgestürzt. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter fügt er bei: Wir nennen die Philosophie etwas zur Erkenntnis der Wahrheit Mitwirkendes, ein Suchen nach Wahrheit, aber wir machen das Mitwirkende nicht zur Ursache, nicht zur Hauptsache. Nicht als ob die Wahrheit nicht ohne die Philosophie da sein könnte, da doch fast alle unter uns ohne die allgemeine wissenschaftliche Bildung und ohne die hellenische Philosophie, manche aber auch, ohne lesen und schreiben zu können, von der göttlichen Philosophie, die von den Barbaren kommt, ergriffen durch Gottes Kraft mittelst des Glaubens die Lehre von Gott empfangen haben. In sich vollkommen und selbst genügsam ist also die Lehre des Heilands als Kraft und Weisheit Gottes. Die hinzukommende hellenische Philosophie aber macht die Wahrheit nicht mächtiger, sondern sie macht nur ohnmächtig die sophistischen Angriffe auf dieselbe, und da sie trügerische Machinationen gegen die Wahrheit abwehrt, ist sie die eigentliche Mauer und Umgrenzung des Weinbergs genannt worden. Die Glaubenswahrheit ist wie das zum Leben unentbehrliche Brot, die Vorbildung ist mit dem, was zum Brote gegessen wird, und mit dem Nachtschiff zu vergleichen. Gegen die Juden, welche behaupten, dass alle heidnische Weisheit auf teuflischer Eingebung gefallener Geister beruhe, sagt er: Auch wenn diese Ansicht richtig wäre, so konnte doch der Satan die Menschen nur täuschen, indem er sich als Engel des Lichts verkleidete, er musste durch den Schein der Wahrheit, durch die Vermischung des Wahren und Falschen die Menschen anziehen, man muss also immer das Wahre aufsuchen und anerkennen, von wem es auch herrühren mag. Und auch diese Mitteilung kann nicht anders, als nach dem Willen Gottes geschehen sein. Alle Anregung des Guten kommt von Gott, er gebraucht diejenigen Menschen, welche besonders geeignet sind, andere Menschen zu führen und zu bilden, als Organe für grössere Teile der Menschheit. Solche waren die besseren unter den griechischen Philosophen. Die Philosophie, welche die Menschen zur Tugend bildet, kann nicht

ein Werk der Schlechtigkeit sein, sie kann nur ein Werk Gottes sein, dessen Werk allein die Anregung zum Guten ist. Und alles, was von Gott verliehen wird, wird zum Guten verliehen und zum Guten empfangen. Die Philosophie befindet sich nicht im Besitze der Schlechten, sondern ist den Besten unter den Hellenen gegeben worden von der Vorsehung, welche jedem gibt, was ihm nach seiner besonderen Beschaffenheit zukommt. Es erhellt also, dass den Juden das Gesetz, den Hellenen die Philosophie bis zur Erscheinung des Herrn gegeben worden; von diesem Zeitpunkt an ergeht die allgemeine Berufung zu einem Eigentumsvolke der Gerechtigkeit vermöge der Lehre vom Glauben, da der eine Gott beider, der Hellenen und der Barbaren oder vielmehr des ganzen Menschengeschlechts, durch den einen Herrn alle zusammenführte. Vor der Erscheinung des Herrn war den Hellenen die Philosophie notwendig zur Gerechtigkeit, jetzt aber ist sie nützlich zum Dienste der Gottseligkeit, als eine Art von Vorbildung für die Beweisführung des Glaubens. Denn dein Fuss wird nicht anstossen, wenn du alles Gute von der Vorsehung herleitest, mag es den Heiden oder uns angehören, denn Gott ist die Ursache alles Guten, aber teils in einem vorzüglichen Sinne, wie des alten und neuen Testaments, teils auf eine abgeleitete Weise, wie der Philosophie. Vielleicht wurde sie aber auch damals den Hellenen in einem vorzüglichen Sinne gegeben, bevor der Herr auch die Heiden rief: denn sie erzog die Heiden wie das Gesetz die Juden für das Christentum, die Philosophie war eine Vorbereitungsstufe für denjenigen, der durch Christus zur Vollendung geführt werden sollte.

Die Ansicht des Origenes.

Origenes, der grosse Schüler des Clemens von Alexandrien, († 254), der zuerst als Katechet in Alexandrien und dann von dort vertrieben in Cäsarea in Palästina tätig war, führte seine Schüler selbst in die weltlichen Wissenschaften ein. Das erzählt uns Gregorius mit dem Beinamen Thaumaturgus, der seinen Unterricht genoss, in seinem „Panegyricus“ auf Origenes. Er habe ihn in der Dialektik mit den Gesetzen des Denkens bekannt gemacht, damit er seine eigenen Ansichten und die anderer prüfen und das Wahre vom Falschen unterscheiden lerne. Sodann habe er ihn in Naturkunde und Mathematik unterrichtet. Die Geometrie als etwas Unerschütterliches, sagt Gregor, machte er zur Grundlage des Ganzen und gleichsam zum festen Unterbau, und durch die Astronomie führte er mich wie auf einer himmelhohen Leiter zur höchsten Höhe hinauf, indem er mir den Himmel dieser beiden Wissenschaften zugänglich machte. Nachdem Gregor die Grundlagen der Ethik kennen gelernt hat, wird er auf das Studium der Philosophen und Dichter hingewiesen mit Ausnahme derjenigen, welche Gottesleugner sind. Letztere widersprechen einander. Was einer eben zuerst auffand, heisst es, das erklärte er im Anflug einer gewissen Begeisterung für das einzig Wahre, dagegen alles übrige bei den andern Philosophen für Täuschung und albernes Geschwätz. Ohne dass einer selbst seinen Standpunkt nur in etwas besser begründen konnte, als dies bei andern der Fall ist, kämpft jeder für seine eigene

Anschauung aus Furcht, er möchte infolge von Zwang oder Ueberredung sich in die Notwendigkeit versetzt sehen, zu einer andern Schule überzugehen und seinen Standpunkt aufzugeben. Damit es mir nicht gerade so erginge wie dem grossen Haufen, sagt Gregor, führte er (Origenes) mich nicht etwa in eine einzige Anschauung der Philosophen ein, und mutete mir auch nicht zu, mich an dieselbe anzuschliessen, sondern er führte mich zu allen hin in der Absicht, dass ich mit keiner der hellenischen Lehrmeinungen unbekannt bleiben sollte. Aber er ging auch selbst mit mir darauf ein, indem er wie auf einer Reise vorausging und mich an der Hand führte für den Fall, dass sich auf dem Wege eine Krümmung, eine versteckte Grube oder sonst etwas Verfängliches finden sollte, wie ein durch vielen Umgang mit Spekulationen geübter Meister tut, dem nichts ungewohnt oder unversucht ist, der nicht nur selbst erhaben bleibt auf sicherem Standpunkt, sondern auch andern die Hand zur Rettung reicht und sie herauszieht, wie wenn sie ins Wasser gefallen wären. So sammelte er alles, was von sämtlichen Philosophen brauchbar und der Wahrheit entsprechend war, und legte es mir zur Annahme vor, während er alles, was falsch war, aussonderte, sowohl überhaupt, als auch ganz besonders das, was in Bezug auf Religion blosser Ausgeburt des Menscheingestes war.

Anm. Wenn ein christlicher Lehrer wie Origenes seine Schüler in die höhere Bildung einführte, wie sie die heidnische Philosophie gewährte, so war das zu dieser Zeit wohl ein ziemlich vereinzelttes Beispiel. Auch christliche Schüler, die eine höhere Bildung suchten, werden damals nicht besonders zahlreich gewesen sein. Aber doch zeigt sich im 3. Jahrhundert ein „gesteigertes Streben nach tieferer Erfassung und wissenschaftlicherer Begründung des Glaubensgehaltes und in natürlicher Folge zugleich auch ein eifrigeres und umfassenderes Studium der klassischen Literatur, sowie ein erhöhtes Interesse für die literarischen Kunstformen der Antike.“¹⁾

Die Ansicht Basilius des Grossen.

Basilius ist vollständig von der Ueberzeugung durchdrungen, dass das Studium der griechischen Philosophie notwendig sei. Dies zeigt seine Rede an christliche Jünglinge über den rechten Gebrauch der hellenischen Schriftsteller. Wer, sagt er da, wie das jugendliche Alter noch nicht im stande ist, in die Geheimnisse der hl. Schrift einzudringen und ihren tiefen Sinn zu verstehen, der tut wohl, sein geistiges Auge vorbereitend an nicht ganz von ihr abweichenden Schriften wie an Schatten und Spiegeln zu üben, gleichwie die künftigen Krieger durch gymnastische Uebungen auf den ernstesten Kampf sich vorbereiten und wie wir uns erst gewöhnen mögen, die Sonne im Wasser zu sehen, bevor wir unsere Augen ihrem Lichte selbst zuzuwenden wagen. So hat Mose die Wissenschaft der Aegypter, der weise Daniel die der Chaldäer nicht verschmäht, und damit ist hinlänglich bewiesen, dass solche weltliche Wissenschaften keinesweg unnütz sind. Freilich aber kommt es darauf an zu zeigen, wie der rechte Gebrauch von ihnen zu machen ist. Wenn Dichter sich in der Darstellung unsittlicher Handlungen und in frivolen und unzüchtigen Reden gefallen oder

¹⁾ Bardenhewer, Gesch. der altkirchl. Lit. II, S. 306.

gar das wüste Treiben der heidnischen Götter mit lüsternen Farben ausmalen, Geschichtschreiber nur erzählen, um ihre Leser zu ergötzen, Redner mit trügerischer Kunst zu verführen, anstatt zu überzeugen suchen, so sind das alles Dinge, mit welchen der Christ sich nicht zu befassen hat. Dagegen wollen wir das von ihnen annehmen, worin sie die Tugend loben oder das Laster tadeln. Ihr müsst nach dem Beispiel der Bienen jene Schriften gebrauchen. Denn diese nähern sich nicht allen Blumen ohne Unterschied, noch suchen sie die, auf welche sie fliegen, ganz fortzutragen, sondern sie nehmen nur so viel, als für ihr Geschäft passt, und lassen das übrige zurück. Der Weise wird gerne das Lob der Tugend aus dem Munde Homers vernehmen, welcher den Odysseus darum nackt aus dem Schiffbruch gerettet werden lässt, damit er zeige, dass allein die Tugend aus dem Schiffbruch gerettet werde, und er wird sich die Weisheitsprüche eines Solon und Theognis sowie des Sophisten Prodikus sinnige Erzählung von Herkules am Scheidewege als Mahnung zur Tugend willig zu Herzen nehmen. Der wahrhaft Weise ist aber nur der, welcher seine Weisheit auch im Leben bewährt. Und auch in dieser Beziehung haben die Alten uns leuchtende Vorbilder hinterlassen, und Plato hat es als den Gipfel der Ungerechtigkeit bezeichnet, gerecht zu scheinen, ohne es zu sein. Auf solche Weise nur das wahrhaft Nützliche uns anzueignen, muss uns das Beispiel des Schiffers ermahnen, welcher durch das Steuer seinem Fahrzeug die gehörige Richtung gibt, des Schützen, welcher nach einem bestimmten Ziele schießt, des Handwerkers, welcher nicht ohne einen bestimmten Plan arbeitet. Wie schmähhch, wenn wir das uns vorgesetzte Ziel ausser acht lassend gleich den unvernünftigen Tieren planlos in den Tag hineinleben. Und wenn die Kämpfer in den öffentlichen Spielen jeder Mühe und Entbehrung sich unterziehen, um einen Kranz von Oelzweigen oder Epheu zu empfangen, wie schmähhch, wenn wir, denen ein unaussprechlich herrlicher Kampfpriis bestimmt ist, auf beiden Ohren schlafen, in Sorglosigkeit dahinleben und kaum eine Hand darnach ausstrecken. Wir dürfen eben, wenn wir uns selbst, unser wahres Wesen richtig erkennen, die Seele nicht zu einem Knecht des Leibes machen, wie die Feinschmecker, die Putzsüchtigen, die Weichlinge tun. Vielmehr muss die Seele zur Herrscherin erhoben und der Leib daran gewöhnt werden, ihr als brauchbares und gefügiges Werkzeug zu dienen. Nur dann sind wir von äusseren Umständen unabhängig, wahrhaft selbständig und frei und nicht dem Polypen gleich, welcher immer die Farbe des Bodens annimmt, auf welchem er liegt. Den Weg zu dieser herrlichen Freiheit zeigt allerdings auf das vollkommenste die hl. Schrift. Aber auch aus den heidnischen Schriftstellern kann die Jugend, um mit dem weisen Bias zu reden, einen wertvollen Zehrfennig für das Alter sich sammeln.

Die Ansicht Gregors von Nazianz.

Auch der Freund des Basilius, Gregor von Nazianz, vertritt diesen Standpunkt in der Trauerrede auf Basilius, in welcher er sagt: Ich meine, darin stimmen alle Einsichtigen überein, dass Bildung das erste unserer Güter sei, nicht nur jene erhabene uns Christen

zu eigen gegebene, welche Anmut und Redeschmuck verschmähen kann und sich nur an das Heil und die Schönheit des Wahren hält, sondern auch die heidnische, welche die meisten Christen als schädlich und gefährlich und als von Gott abführend verachten. Denn wie wir Himmel, Erde, Luft, und was dazu gehört, nicht deshalb verschmähen müssen, weil Menschen die Torheit hatten, diese Werke Gottes göttlich zu verehren, sondern davon brauchen dürfen, was zum Leben und zum Genusse dienlich, meiden, was gefährlich ist, fern von dem Unverstande, das Geschöpf gegen den Schöpfer zu erheben, vielmehr aus den Werken den Werkmeister erfassend und allen Verstand gefangen gebend dem Gehorsam Christi — wie weder Feuer, noch Speise noch Eisen, noch irgend ein Ding an sich nützlich oder schädlich ist, sondern es erst wird durch die Verwendung, ja wie selbst Gewürm, der Arznei beigemischt, dieser Heilkraft geben kann, so ist es mit den heidnischen Wissenschaften, die sich mit der Erforschung und Untersuchung der Dinge befassen und die wir übernommen haben mit Zurückweisung alles dessen, was zu den Dämonen, dem Irrtum, dem Verderben führt. Es ist dadurch unsere Gottesfurcht nur gefördert worden, durch das minder Gute sind wir zur Erkenntnis des Besseren gelangt, aus der Heiden Ohnmacht haben wir eine Stütze des Glaubens geschaffen. Darum ist die Bildung mit nichten zu verachten, obschon es manche meinen; solchen ist vielmehr Unverstand und Unbildung schuld zu geben, die sie dadurch verbergen möchten, dass sie alle sich angleichen, damit in der allgemeinen Unwissenheit ihre eigene nicht mehr auffalle.

Die Ansicht des Johannes Chrysostomus.

Dass auch Joh. Chrysostomus kein Gegner der hellenischen Bildung war, zeigt die Untersuchung von Nägele¹⁾. Chrysostomus rechtfertigt den Apostel Paulus wegen seiner Benützung heidnischer Literatur, des Epimenides²⁾, des Aratos und der athenischen Altarinschrift in der Areopagrede³⁾, indem er sagt: Warum führt Paulus wohl Zeugnisse von den Griechen an? Weil wir durch solche am meisten auf sie Eindruck machen, wenn wir denjenigen, die uns beschuldigen, solche entgegenstellen, die bei ihnen bewundert werden⁴⁾. Chrysostomus führt dann diesen Punkt noch weiter durch folgende Bemerkungen aus: Von wem hätte Paulus bei seiner Unterredung mit den Athenern ausgehen sollen? Etwa von den Propheten? Aber denen hätten sie nicht geglaubt. Das war bei den Juden angezeigt, bei denen er nicht von den Evangelien sprechen konnte. Gott macht es auch so. Er bedient sich bei den Magiern keines Engels, keines Apostels oder Evangelisten, sondern eines Sterns, weil sie sich darauf verstanden. Ein Vater lässt sich zu seinen Kindern herab, indem er

¹⁾ „Johannes Chrysostomus und sein Verhältnis zum Hellenismus“ in der byzantinischen Zeitschrift XIII, 1904, S. 73 ff.

²⁾ Tit. 1,12.

³⁾ Apg. 17, 28 und 23.

⁴⁾ hom. in Tit. 3,1 = Migne, Chrys. opp. 11,677 69.

Speisen und Getränke mit kindlichen Ausdrücken bezeichnet. Ueberall Anpassung. Damit will Chrysostomus sein eigenes Verhalten gegenüber der hellenischen Kultur und Literatur klar legen und rechtfertigt sich vor seinen Zuhörern, wenn er neben Christus auch heidnische Autoritäten anführt, mit den Worten: Niemand soll darin eine Verachtung Christi finden, wenn wir in unsern Reden über ihn des Pythagoras, Plato, Zeno und Tyaneus gedenken, indem wir uns der Schwäche der Juden anbequemen¹⁾. Nicht die intellektuelle Ausbildung durch die hellenische Literatur verurteilt er, sondern nur die Vernachlässigung der moralischen Erziehung. Alles, sagt er, soll zurücktreten gegenüber der Fürsorge für die Kinder, dass sie auferzogen werden in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Du wirst nicht so viel erreichen, wenn du einem Knaben die heidnische Bildung und die Kunst beibringst, Geld zu verdienen, als die, das Geld zu verachten²⁾. Suche nicht, fährt er fort, ihn zu einem Redner zu machen, sondern lehre ihn ein Philosoph zu sein. Denn wenn er jenes auch nicht ist, so hat er keinen Schaden davon, wenn aber dies fehlt, so hat er keinen Gewinn von tausenderlei Redekünsten. Gute Sitten sind notwendig, nicht Worte, ein Charakter, nicht Redegewandtheit, Taten, nicht Sprüche. Uebe nicht die Zunge, sondern reinige die Seele. Ich sage das aber nicht, fügt er ausdrücklich bei, als ob ich dich abhalten wollte, einen Knaben in der heidnischen Wissenschaft zu unterrichten, sondern nur seine Aufmerksamkeit auf sie allein zu richten. Aehnlich spricht sich Chrysostomus aus in der Abhandlung *adv. oppugn. vit. mon.* 3,11³⁾: Was nützt es Knaben in Schulen zu schicken, wo sie statt guter Reden Schlechtigkeit hören, und während sie etwas Geringeres erwerben wollen, etwas Grösseres verlieren, die ganze Kraft und Wohlgestalt der Seele? Wollen wir etwa damit die Schulen vernichten? O nein, sondern ich sage das, damit wir nicht den Bau der Tugend zerstören und die Seele lebendig begraben. Denn wenn sie besonnen ist, so hat sie keinen Schaden durch den Mangel an Redekunst, wenn sie aber verdorben ist, so erleidet sie den grössten Nachteil, auch wenn die Zunge noch so gewandt ist. Denn die Beschäftigung mit der Beredsamkeit bedarf eines geordneten Charakters, letzterer aber braucht die Zugabe der Beredsamkeit nicht. Die meisten Weisen Griechenlands hätten sich vor allem um die moralische Bildung gekümmert, so Anacharsis, Sokrates, Krates, Diogenes.

Chrysostomus betont also bloß das besonders, was in seinen Augen höher steht, ohne deswegen ein Feind des Hellenismus zu sein. Er belobt vielmehr die Gattin des frühverstorbenen Therasios wegen ihrer Vertrautheit mit griechischer Literatur und Geschichte⁴⁾. Er benützt Beispiele aus der griechischen Geschichte, Dichtung und Mythologie zu homiletischen Zwecken und sagt, das meiste in den Mythen sei wirklichen Begebenheiten nachgebildet und bereite dadurch Vergnügen. Er empfiehlt sogar das Studium der hellenischen Literatur mit den Worten: Lies, wenn du willst, das Unsrige und das Heidnische. Denn auch dies ist voll von Bei-

¹⁾ *hom. adv. Jud.* 5,3 Migne 1,886 sq.

²⁾ *h. in Ephes.* 21,1 u. 2-M. 11,150 sqq. (M. = Migne.)

³⁾ M. 1,367.

⁴⁾ *consol. ad vid. iun.* 6-M. 1,607.

spielen, wenn du das Unsrige verachtest. Bewunderst du die Worte der Philosophen, so geh auch zu diesen. Sie werden dich belehren, indem sie dir alte Begebenheiten erzählen, ebenso die Dichter, die Redner, die Sophisten und alle Geschichtschreiber. Ueberall findest du Beispiele, wenn du willst¹⁾! Mit aller Schärfe wendet er sich gegen den Erlass des Kaisers Julian über die christlichen Schulen. Oefters lobt er Moses und Daniel, weil sie sich die fremde ägyptische und babylonische Bildung und Sprache aneigneten und hält sie den Christen als Muster vor, da die heidnische Bildung ihrem religiös-sittlichen Leben keinen Nachteil brachte.

Die Ansicht des Hieronymus.

Die bedeutendsten Vertreter der christlichen Religion waren also der Ansicht, dass das Christentum die antike Bildung in sich aufnehmen müsse. Ihnen reiht sich der Kirchenvater Hieronymus an, geb. ca. 340 zu Strido, an der Grenze von Dalmatien und Pannonien, der am meisten dazu beigetragen hat, die antike Bildung auch der abendländischen Kirche zu übermitteln. Nachdem er in Rom den Unterricht des hervorragenden Grammatikers Donatus genossen hatte, begab er sich nach Trier, wo sich eine berühmte Schule befand, setzte dann seine Studien in Aquileia fort und wandte sich einem streng asketischen Leben zu. Infolge dessen kamen ihm Zweifel, ob die heidnische Wissenschaft sich für einen Christen gezieme. In denselben wurde er durch ein Traumgesicht bestärkt, das er während seiner ersten Reise in den Orient um die Osterzeit des Jahres 374 zu Antiochia in Syrien hatte. Es träumte ihm, er stehe vor dem Richterstuhl Gottes und auf die Frage, wer er sei, habe er geantwortet, ein Christ. Gott aber habe ihm zugerufen: Du lügst, ein Ciceronianer bist du und kein Christ, denn wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. Infolge dessen habe er gelobt, keine heidnischen Bücher mehr zu lesen. Aber von diesem rigorosen Standpunkt muss er doch mit der Zeit wieder abgekommen sein. Denn er verband mit dem von ihm im Jahre 386 zu Betlehem gegründeten Mönchskloster eine Knabenschule, worin er selbst Grammatik lehrte, und die klassischen Autoren, Virgil an der Spitze, und sogar die Komiker lesen liess.

Anm. Dass auch die Erziehung der Mädchen bei den Christen nicht vernachlässigt wurde, beweist der Umstand, dass der hl. Hieronymus eine Reihe von Briefen, in welchen er theologische Fragen erörtert, an Frauen und Jungfrauen richtet. Bekannt ist sein Brief an Laeta, in welchem er eine christliche Mutter über die Erziehung ihrer Tochter belehrt²⁾. Dieser Brief wurde von den Verfassern der zu Aachen 817 erlassenen *institutio sanctimonialium* allen Aebtissinen zum Studium empfohlen³⁾.

Auch bei den Heiden gab es mitunter sehr gelehrte Frauen. In der Lebensbeschreibung des Patriarchen Cyrillus von Alexandrien, † 445, wird berichtet⁴⁾: In Alexandrien lebte Hypatia, die Tochter des Philosophen Theon. Dieselbe machte solche Fortschritte in den Wissenschaften,

¹⁾ h. II. *Thess.* 1,2: M. 11,472.

²⁾ Hieronym. *epist. ad. Laetam* c. 22. Schannat-Hartzheim, *Conc. Germ.* I, 537.

³⁾ *Concil. Aquisgr. a. 817 de institut. sanctimon.* c. 22. Schannat-Hartzheim, *Conc. Germ.* I, 537.

⁴⁾ A. S. S. *Jan.* tom. II, p. 847, Antwerpen 1643.

dass sie alle Philosophen ihrer Zeit weit übertraf und alle Lehren aller Philosophen denen, welche sie hören wollten, entwickelte. Daher strömten Liebhaber der Philosophie von allen Seiten bei ihr zusammen. Sie trat auch öfters vor einer grossen Menschenmenge auf.

Dem eben genannten Cyrillus wird ein Lexikon zugeschrieben, das einen Einblick in den christlichen Schulbetrieb gestattet. Es finden sich in demselben nicht blos Glossen zur hl. Schrift und zu Werken christlicher Schriftsteller, wie zum Protreptikos des Clemens von Alexandrien, zu Reden und Gedichten Gregors von Nazianz, sondern auch zu Homer und Euripides.

Die Ansicht Augustins.

Der hervorragendste unter den Lehrern der alten Kirche ist der hl. Augustinus. Deshalb wird es von Interesse sein, auch seine Stellung zur antiken Bildung kennen zu lernen. Nachdem er die Schulen in Tagaste, Madaura und Karthago besucht hatte, ergriff er den Beruf eines Lehrers der Rhetorik und war als solcher in Tagaste, Karthago, Rom und Mailand tätig. Im 2. Buch seiner Schrift *de doctrina christiana*¹⁾ bespricht er das Verhältnis der klassischen Studien zum Christentum. Er geht davon aus, dass eine Sache nicht deswegen verwerflich sei, weil sie auch bei den Heiden vorhanden gewesen oder auch von ihnen missbraucht worden sei. So bedienen wir uns der Buchstabenschrift, obwohl auch die Heiden sie haben und auf ihren Götzen Merkur zurückführen, und wir lassen von der Gerechtigkeit und Tugend nicht ab, obwohl sie von den Heiden in steinernen Bildern dargestellt und in Tempeln angebetet worden sind. Wer immer ein guter und wahrer Christ ist, der erkennt, dass die Wahrheit, wo er sie auch finden mag, seines Herrn ist, und weiss wohl die Entstellungen zu beseitigen, womit menschlicher Irrtum und menschliche Sünde sie verunreinigt haben. Die Lehren nun, welche auch in den Sitten der Heiden sich betätigen, sind von doppelter Art. Die einen sind lediglich von Menschen festgesetzt, die andern sind von wirklichen Tatsachen oder gottgewollten Einrichtungen abstrahiert. Die Kenntnisse, welche nicht lediglich aus menschlicher Erfindung hervorgegangen sind, sondern in welchen sich vorhandene Tatsachen und von Gott gegebene Gesetze nur gleichsam abspiegeln, beziehen sich entweder auf die Sinnenwelt oder auf das geistige Leben. An der Spitze der auf das geistige Leben sich beziehenden Wissenschaften steht die Dialektik, deren Regeln nicht auf menschlicher Erfindung beruhen, sondern nur auf der Auffindung derjenigen Gesetze, welche Gott selbst unserem Denken gegeben hat und welche auch dann an sich wahr bleiben, wenn sie falsch angewendet werden sollten. Die Rhetorik kann man als eine angewandte und ausgeführte Dialektik ansehen. Diese beiden Disziplinen bilden eine nützliche geistige Gymnastik. Auch in der Mathematik handelt es sich um Gesetze, welche nicht von dem Menschen erfunden sind, sondern in der Natur der Dinge liegen und dieser abgelautet sind. Wenn es nun von dem Christen wohlgetan ist, mit solchen nützlichen Kenntnissen sich bekannt zu machen, zu welchen unter den Philosophen vor allen Plato einen reichen Beitrag geliefert hat, so darf er doch nie vergessen, dass die höchste Weisheit in der hl. Schrift enthalten ist, und diese muss ihm stets die Norm bleiben, an welcher er alles andere zu prüfen hat.

¹⁾ Cap. 17—42.

Entwicklung des christlichen Unterrichtswesens im allgemeinen.

Die klassische Bildung wurde also auch von den christlichen Auktoritäten als diejenige erklärt, nach der ein Christ zu streben habe, wenn er den Namen eines Gebildeten tragen wolle, und jedenfalls im 4. Jahrhundert haben auch christliche Lehrer mehrfach Schulen gegründet. Das müssen wir daraus schliessen, dass Kaiser Julian denselben verbot, in ihrem Unterricht die heidnischen Klassiker zu benützen. Der Geschichtschreiber Socrates berichtet¹⁾, die beiden Apollinarios, Vater und Sohn, hätten dann versucht, eine christliche Literatur in heidnischer Form zu schaffen, der Vater habe die Schriften des alten Bundes episch und dramatisch, der Sohn die des neuen dialogisch nach platonischem Muster bearbeitet. Aber nach dem Tode Julians verschwanden diese Werke wieder und die heidnischen Klassiker nahmen wieder ihren früheren Platz ein. Das Christentum hat die höhere Jugendbildung, welche die Griechen geschaffen haben, übernommen und sie den Barbaren übermittlelt. Ihr Begründer ist der Sophist Hippias. Die Sophisten betonten gegenüber von Plato, der die Jugend bloss in der Philosophie unterrichtet wissen wollte, die Künste, welche für das praktische Leben von Wichtigkeit waren. Aus Plato²⁾ und Cicero³⁾, ersehen wir, dass Hippias die später massgebenden Künste lehrte: Astronomie, Geometrie und Arithmetik. Dass er auch in der Grammatik, Musik, Rhetorik und Dialektik unterrichtete, können wir erschliessen⁴⁾. Isokrates hat dann zwischen den Ansichten Platos und der Sophisten eine vermittelnde Stellung eingenommen, indem er die von den Sophisten gelehrt Bildung als eine Vorbereitung zur Philosophie auffasste. Diese Anschauung blieb dann massgebend, und Philo hat sie den Christen übermittlelt, bei denen die hellenische Philosophie durch die christliche Philosophie, d. h. die Theologie ersetzt wurde. So wurden die klassischen Studien eine Vorstufe der Theologie. Das ist um so natürlicher, als die Kirche, nachdem sie das höhere Unterrichtswesen in die Hand genommen hatte, vor allem für die Heranbildung des künftigen Klerus zu sorgen hatte. Die ganze heidnische Bildung hat nach der Anschauung der Kirche keinen Selbstzweck, sondern muss als ihre Dienerin auch ihren Zwecken dienen. Nur selten begegnen wir Männern, die eine andere Ansicht vertreten.

Aber mehrfach ging man auch über diese Anschauung hinaus. Man begnügte sich nicht damit, die heidnische Wissenschaft als eine Dienerin der Kirche zu betrachten, sondern man ging soweit, sie als eine Feindin des Christentums zu erklären. Man sagte, die Beschäftigung mit den heidnischen Autoren sei dem Christentum gefährlich. Höchstens das wollte man concedieren, dass man die artes lerne, welche in den Schriften derselben überliefert würden, aber das könne man auch an der Hand von

¹⁾ h. e. III, 16.

²⁾ Hipp. mai. 285 D.

³⁾ de or. III, 127.

⁴⁾ s. Norden, antike Kunstprosa II, S. 671.

Leitfäden, dann brauche man nicht zu den Autoren selbst zu greifen. Daher erklärt sich die grosse Verbreitung des Martianus Capella. Derselbe zu Madaura in Afrika geboren, verfasste etwa zwischen 420 und 427 eine Schrift „Ueber die Hochzeit der Philologie und des Merkur“ in 9 Büchern. Die beiden ersten enthalten als Einleitung eine allegorische Erzählung, die 7 anderen stellen auch in allegorischer Form die sog. 7 freien Künste dar. Merkwürdigerweise aber sehen wir, dass gar häufig in der Brust derjenigen, welche diese Ansicht vertreten, 2 Seelen wohnen, wie bei Hieronymus, dass sie, wenn sie die heidnischen Schriftsteller als gefährlich hinstellen, doch immer wieder zur Lektüre derselben zurückkehren, namentlich wenn sie selbst einen klassischen Unterricht genossen haben, und dass sich immer wieder Männer finden, welche die klassischen Autoren zu schätzen und sie für den Jugendunterricht verwertet wissen wollen. Sidonius Apollinaris glaubte, als er zum Bischof geweiht wurde, das Gelübde ablegen zu müssen, der weltlichen Muse zu entsagen und nur noch zum Lobe der Heiligen zu singen. Aber einerseits will er den Jungen das Recht gewahrt wissen, sich mit den Alten zu beschäftigen. „Ihr Jungen, ruft er, nutzt eure Zeit und schwelgt in Horaz und Cicero; wenn das Alter kommt, dann müsst ihr an das ewige Leben denken und die alten Heiden ruhen lassen; jetzt aber nutzt eure Zeit“. Andererseits las er selbst mit seinem Sohn die geliebten Alten, gab als Bischof einem jungen Freunde das Thema zu einer Rede und versprach ihm für ein Publikum zu sorgen, wenn er fertig sei. Einst besuchte er einen Freund auf seinem Landgut, dessen Bibliothek klassische und christliche Autoren enthielt. Da griffen die Männer, erzählt er, nach den Alten und deren Nachbildungen, die Frauen hielten die christlichen Bücher in den Händen.¹⁾ Ein Freund des Johannes Cassianus, welcher letzterer im Anfang des 5. Jahrhunderts nach Marseille kam, wo er ein Mönchs- und ein Nonnenkloster gründete und durch seine Aufzeichnung der Einrichtung der orientalischen Mönche grossen Einfluss auf das Klosterwesen in Gallien gewann, namens Germanus, bekannte dem ägyptischen Abte Nestoros unter vielen Tränen, dass nicht nur seine Lehrer ihn schon in früher Jugend in die Schriften der Alten einführten, sondern dass er sich auch später mit ihnen beschäftigt habe. „Nun treten, sagt er, oft mitten im Gebet die alten Heroen und Heroïden vor meine Seele, und die Erinnerung an die alten Götter verdrängt den Gedanken an Gott²⁾. Papst Gregor der Grosse († 604) tadelt den Bischof Desiderius, weil er einige Schüler Grammatik lehrte mit den Worten: „Das Lob Christi und das Lob Jupiters können nicht aus demselben Munde ertönen.“ Er selbst kümmert sich vielfach nicht um die Regeln der Grammatik, da er es für unwürdig hält, die Worte des himmlischen Orakels unter die Regeln Donats zu beugen. Auf der anderen Seite aber heisst es in der Lebensbeschreibung desselben von Johannes diaconus³⁾: *Tunc rerum sapientia Romae sibi templum visibiliter quodam modo fabricarat et septemplicibus artibus velut columnis nobilissimorum totidem lapidum, apostolicae*

¹⁾ S. G. Kaufmann, die Rhetorenschulen in Gallien, histor. Taschenbuch von Raumer, 4. Folge, 10. Jahrgg. 1869 — S. 34 ff.)

²⁾ ebenda S. 65.

³⁾ A. SS. 12 Mart. II lib. II c. 2, 13 p. 150.

sedis atrium fulciebat. Nullus pontifici famulantium barbarum quodlibet in sermone vel habitu praeferebat, sed toga Quiritium more seu trabeata latinitas suum Latium in ipso Latiali palatio singulariter obtinebat. Refloruerant ibi diversarum artium studia. Es kommt immer auf die Verhältnisse an, in welchen sich die Kirche befindet. Zu einer Zeit, da die heidnische Wissenschaft die allein herrschende war, mussten die Verteidiger des Christentums, wenn sie auf ihre gebildeten Gegner Eindruck machen wollten, sich diese Wissenschaft aneignen. In einem Lande, wo es nur mit Hilfe der klassischen Bildung möglich war, zu Ämtern und Würden zu gelangen, mussten die Christen, welche auf solche nicht verzichten wollten, sich diese Bildung erwerben. Als aber das Christentum zahlreiche Anhänger gewonnen hatte, auf der andern Seite dagegen heidnische Anschauungen, Sitten und Gebräuche noch tief im Volke wurzelten, musste es sich die Frage vorlegen, ob nicht der Verkehr mit den heidnischen Autoren den Christen gefährlich werden könne. Namentlich spielte diese Frage in den Klöstern eine grosse Rolle, da man für das ernste Betreiben der Askese Befürchtungen hegte. Andererseits aber machte sich immer wieder die Ueberzeugung geltend, dass ein richtiges Studium der Theologie, namentlich eine richtige Erklärung der hl. Schrift nicht möglich sei ohne eine höhere Bildung. Dann handelte es sich darum, festzusetzen, in welcher Weise und in welchem Umfang eine solche gewonnen werden könne.

Wie sich nun die Unterrichtsfrage für das Christentum in den einzelnen Ländern in den verschiedenen Jahrhunderten gestaltete, das muss für jedes Land besonders nachgewiesen werden.

Wir wollen zunächst einige Bemerkungen über die Entwicklung dieser Frage in Gallien folgen lassen.

Das christliche Unterrichtswesen in Gallien vom 4. bis zum 7. Jahrhundert.

Auch in Gallien waren die Christen, welche sich eine höhere Bildung erwerben wollten, in den ersten Jahrhunderten auf die heidnischen Schulen angewiesen. Solche gab es in der römischen Kaiserzeit in grosser Zahl, insbesondere im 4. Jahrhundert standen dieselben in hoher Blüte. Der Unterricht wurde im allgemeinen nach dem Plane erteilt, welchen Quintilian (instit. orat.) aufgestellt hatte. Wenn der Knabe bei einem Elementarlehrer Lesen und Schreiben erlernt hatte, so sollte er einem grammaticus übergeben werden. Dieser soll die Grammatik lehren und die Dichter erklären, auch Unterricht in Musik, Geometrie und Astronomie erteilen. Zum Jüngling herangewachsen kommt der Schüler zum Rhetor. Unter seiner Leitung arbeiten die Zöglinge Erzählungen aus, Widerlegungen, Lobreden, Vergleiche, Entwicklungen von Gemeinplätzen, Kritiken von Gesetzen, und üben sich im Vortrag. Sie lesen Geschichtschreiber und Reden, studieren Geschichte und Redekunst, bürgerliches Recht und Philosophie.

In den gallischen Schulen muss den Knaben gegenüber grosse Strenge geherrscht haben. Der im Jahre 309 oder 310 zu Bordeaux geborene Ausonius, der

30 Jahre lang als Lehrer der Rhetorik in seiner Vaterstadt wirkte und ohne Zweifel den christlichen Glauben annahm, sagt zu seinem Enkel, er solle sich nicht fürchten, „quamvis schola verberè multo increpet et truculenta senex gerat ora magister“ und empfiehlt ihm zur Lektüre Homer, Ménander, Horaz, Vergil und Terenz¹⁾.

Neben den öffentlichen Schulen gab es auch Privatschulen, welche sich im Unterricht nach den ersteren richteten. Ueber die öffentlichen Schulen hielten die römischen Kaiser ihre schützende Hand, weil sie wohl sahen, von welcher Bedeutung dieselben für die Heranbildung der künftigen Beamten seien. Ein Reskript Julians vom Jahre 362²⁾ reserviert dem Kaiser das Recht, die Lehrer zu wählen und soweit er es nicht selbst ausüben kann, überträgt er es den Gemeinderäten. Im Jahre 376 trug Gratian dem praefectus praetorii, Antonius, auf, darüber zu wachen, dass in den bevölkersten Städten die besten Lehrer, Grammatiker und Rethoren, beauftragt würden, die Jugend in den griechischen und lateinischen Wissenschaften zu unterrichten³⁾. Auch wurden von ihm die Bezüge festgesetzt, welche den Lehrern aus der Staatskasse bezahlt werden sollten. Diese Schulen wurden vor allem von den Söhnen der vornehmen Gallier benützt, weil durch sie der Weg zu den Ämtern und Würden der Provinzialverwaltung ging.

Das 5. Jahrhundert bringt die Einfälle der Barbaren und damit eine grosse Schädigung der Schulen. Nur in wenigen Städten erhalten sich dieselben, z. B. in Lyon. Aber aus dem, was wir über diese Schule anführen werden, erhellt, dass das eine Ausnahme ist.

Der Mönch Hericus von Auxerre erwähnt in der Vorrede zu seinen *Miracula S. Germani episc. Autissiodorensis* das von ihm benützte Werk des Presbyters Constantius von Lyon, der etwa 40 Jahre nach dem Tode des Germanus (440) gelebt habe, und sagt:⁴⁾ *Ea tempestate Lugdunensium civitas, prima ac praecipua Galliarum, professione quoque scientiae artiumque disciplina inter omnes extulerat caput; offensa namque sapientia, quae propter se ipsam tantum appetenda est, quorundam lucris turpibus, multorum indisciplina vita, omnium postremo tepide se appetentium inhonesta desidia, praeceptorum inopia intercedente priorumque studiis paene collapsis, huius nostrae exitialiter perosa regionis, Lugduni sibi aliquamdiu familiare consistorium collocavit. Ibi quas dicunt disciplinarum liberalium peritia, quasque ordine currere hoc tempore fabula tantum est, eo usque convaluit, ut quantum ad scholas publicum appellaretur citramarini orbis gymnasium. Et ut aliquid rationis afferre videar, eo id argumento colligimus, quod quisque artium profitendarum afficeretur studio, non ante professis inscribi merebatur, quam huc explorata diligentia examinatus abiret. Cui rei satyricus quoque astipulatur, qui, ut exempli circumstantia res eluceat, primo sui operis libro acriter diuque in impudicos invectus refert eos conscientia frequentati sceleris perinde pallescere „ut Lugdunensem rhetor dicturus ad aram“. (Iuv. 1,44). Ita claret hanc sapientibus et palmas et nomina olim fuisse largitam.*

¹⁾ Monum. Germ. hist. Auctor. antiquiss. Bd. V., Ausonii opuscula, S. 37 f.

²⁾ Cod. Theod., XIII., 3,5.

³⁾ Cod. Theod. XIII, 3,11.

⁴⁾ A. S.S. Jul. VII, S. 256.

Was das 5. Jahrhundert angefangen hat, das vollendet das 6. Wissenschaft und Schule verfallen dem völligen Untergang. Gregor von Tours (hist. Franc., praef.) ruft aus: Die Pflege der edlen Wissenschaft geht in den Städten Galliens zu Grunde. Man könnte keinen einzigen finden, der in der Dialektik oder Grammatik unterrichtet und im stande wäre, die Ereignisse in Prosa oder in Versen darzustellen.

Man wird nun die Frage aufwerfen: Hat vielleicht die klassische Bildung in der Zeit vom 4. bis zum 7. Jahrhundert bei der Kirche eine Zufluchtsstätte gefunden? Verschiedene Aussprüche von Vertretern derselben lauten nicht günstig für die heidnische Wissenschaft. Sulpicius Severus sagt in der Vorrede zum Leben des hl. Martinus: Das Reich Gottes besteht nicht in der Beredsamkeit, sondern im Glauben. Die Erlösung wurde der Welt nicht durch Redner, sondern durch Fischer verkündet. Die Geschichtsschreiber erhalten zwar das Andenken an die Ereignisse, aber ihre Tätigkeit hat keinen Wert für das ewige Leben. Welchen Nutzen kann die Nachwelt daraus ziehen, die Kämpfe Hektors zu lesen oder die Philosophie des Sokrates zu studieren? Es ist die Pflicht der Menschen, die Unsterblichkeit vielmehr für sein Leben, als für seinen Namen zu suchen, nicht durch Schreiben, Streiten und Philosophieren, sondern dadurch, dass er fromm und heilig lebt. Paulinus von Nola bestätigt diese Anschauung des Sulpicius in einem Briefe an denselben¹⁾, wo er schreibt: *Mutescere voluisti mortalibus, ut ore puro divina loquereris et pollutam canina facundia linguam Christi laudibus et commemoratione ipsa pii nominis expiaries.* Gegenüber der heidnischen Philosophie ist er etwas nachsichtiger, aber überaus streng gegenüber den Dichtern.

Ganz übereinstimmend mit diesen beiden erklärt Cassianus, der Begründer des Mönchtums in Gallien, die Syllogismen der Dialektik und die ciceronische Beredsamkeit für unwürdig der einfachen Wahrheiten des Glaubens.

Wir wissen zwar aus dem Leben des hl. Viktor, Bischof von Le Mans²⁾, dass in den vom hl. Martin um 360 und 372 gegründeten Klöstern zu Ligugé und Marmoutiers Lesen und Schreiben gelehrt wurde. Ferner sagt Sulpicius Severus³⁾ in Marmoutiers seien die jüngsten Mönche damit beschäftigt gewesen, Handschriften abzuschreiben. Aber daraus folgt nichts für den Betrieb der klassischen Wissenschaften. Diese Handschriften waren nach den oben dargelegten in den massgebenden Kreisen herrschenden Anschauungen aller Wahrscheinlichkeit nach christliche Schriften. Ebenso wenig haben wir einen sicheren Anhaltspunkt dafür, dass in dem um 410 gegründeten Kloster Lérins ein höherer Unterricht erteilt wurde.

Neben den Klöstern kommen für den Unterricht die Bischöfe in Betracht. Es war ganz natürlich, dass dieselben ihre Katechumenen, so weit sie nicht lesen und schreiben konnten, darin unterrichteten oder unterrichten liessen, ebenso dass sie für die Heranbildung der Kandidaten des Priesterstandes sorgten. Aber damit ist natürlich nicht gesagt, dass mit einer derartigen Lehrtätigkeit auch ein Unterricht in den klassischen Wissenschaften verbunden war. Der hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, † 368, der

¹⁾ Corp. script. eccl. lat. XXIX und XXXV, Wien 1894—95, epist. V.

²⁾ A. S.S., Aug. V, p. 146.

³⁾ vita Mart., 10.

selbst klassisch gebildet war, bittet Gott in seinem Werke *de trinitate* (I, 38), er möchte ihm geben den wahren Sinn der Worte, das Licht der Einsicht, die Schönheit des Stils, den Glauben in der Wahrheit. Er hält also etwas auf die schöne Form, die er an den Klassikern gelernt hatte. Aber er lebt zu einer Zeit, als die kaiserlichen Schulen blühten, und das Mönchtum seinen diesbezüglichen Einfluss noch nicht geltend gemacht hatte. Da konnten auch die Christen noch diese Schulen besuchen. Es wäre auch den Bischöfen nicht wohl möglich gewesen, höhere Schulen zu gründen, so lange die Kaiser denselben den Charakter einer Staatseinrichtung wahrten.

Im 5. Jahrhundert hätte sich das eher machen lassen, als die kaiserlichen Schulen allmählich verschwanden, und die Vornehmen ihre Söhne zu Hause oder in Privatschulen unterrichten liessen. Aber in den Lebensbeschreibungen der Heiligen lesen wir in der Regel nur von religiösem Unterricht. Wenn es von dem hl. Eugendus, † um 510, heisst, er habe nach Erlernung der Anfangsgründe der Wissenschaften Tag und Nacht lateinische Werke gelesen und sei auch in der griechischen Beredsamkeit unterrichtet gewesen¹⁾, so kann sich das darauf beziehen, dass der Heilige die griechischen und lateinischen Väter gelesen habe, oder es kann der Verfasser seiner Lebensgeschichte diesen Zug von einem andern entlehnt haben, was häufig vorkam, jedenfalls haben wir keinen sichern Anhaltspunkt dafür, dass eine Beziehung auf klassische Studien vorliegt. Männer wie Sidonius Apollinaris, Avitus, Eucherius von Lyon sind nicht in rein christlichen Schulen gebildet worden. Da im 5. Jahrhundert der Kenntnisstand immer niedriger und die Zahl der gebildeten Laien immer geringer wurde, so schien die klassische Bildung als Waffe zur Verteidigung des Christentums nicht mehr so notwendig zu sein. Wenn in den Lebensbeschreibungen der Bischöfe und Mönche von Büchern die Rede ist, so sind es meist christliche Schriften. Der Bischof Ruricius z. B. von Lemovici, † um 507, schreibt an den Priester Nepotianus, er habe die überschickten codices erhalten, den einen des Hilarius Pictaviensis schicke er zurück, den andern behalte er zum Abschreiben²⁾. An Turentius schreibt er, er solle ihm ohne Verzug das Buch des hl. Augustinus *de civitate dei* schicken³⁾. Im Süden von Gallien muss allerdings bis in das 6. Jahrhundert hinein griechisch gesprochen worden sein. Die Bewohner von Arles verstanden bis zu diesem Zeitpunkt lateinisch und griechisch. Mabillon⁴⁾ sagt, der Bischof Caesarius von Arles, † 542, habe gewünscht, dass die Menge der Laien sich Psalmen und Hymnen anschaffe. Dann hätten sie mit hoher, modulierter Stimme wie die Kleriker, die einen griechisch, die andern lateinisch Prosastücke und Antiphonen gesungen, so dass sie keine Zeit mehr gehabt hätten, sich in der Kirche mit Schwatzen abzugeben. Aber das beweist natürlich nichts für ein Studium der Klassiker, sondern nur, dass die Leute lesen konnten.

Im 6. Jahrhundert wird es nicht besser. Gregor von Tours, der grosse Geschichtschreiber der Franken, hat nur wenig von klassischer Wissenschaft in sich

¹⁾ Krusch, *Script. rer. Merov.* III, p. 155.

²⁾ Canis. *Thes. monument. edit.* Basnag. tom. I, p. 387.

³⁾ ebenda p. 391. Dieser Ruricius war auch Maler, ebenda p. 389.

⁴⁾ *Acta S.S. S. Bened. Saec. I, vita Caesarii lib. I, cap. 2.*

aufgenommen, wie ein Blick in seine Werke zeigt. Er bezeichnet sich öfters selbst als einen ungeschulten Mann, der nur in der Art des Volkes zu reden und zu schreiben wisse. Venantius Fortunatus, geb. um 530, der bedeutendste Dichter des 6. Jahrhunderts, stammt aus Italien und erhielt seine Ausbildung in Ravenna. Wenn Can. 1 der 2. Synode zu Vaison im Jahre 529 bestimmt, dass alle Priester in den Parochien die jüngeren unverheirateten Lectoren zu sich in ihr Haus aufnehmen und sie im Psalmengesang, in den kirchlichen Lesungen und im Gesetze des Herrn unterrichten sollen, damit sie tüchtige Nachfolger für sich heranziehen, so sind damit nur die den Priestern unentbehrlichen Kenntnisse gemeint. Sogar der Elementarunterricht muss zurückgegangen sein. Um das Jahr 500 kennt der hl. Cäsarius grössere Kaufleute, welche des Schreibens unkundig waren und deshalb ihre Geschäftsbriefe von gewerbmässigen Schreibern abfassen liessen¹⁾.

Auch die Regeln, welche in den Klöstern Galliens im 6. Jahrhundert beobachtet wurden, — die Regel Benedikts drang nicht vor dem 7. Jahrhundert in Gallien durch — weisen auf keinen Betrieb der klassischen Studien hin. Die Regel des hl. Cäsarius schreibt den Männern vor, sie sollen bis zur 3. Stunde lesen. Die Klosterfrauen in dem von ihm in Arles gegründeten Frauenkloster, an dessen Spitze er seine Schwester Caesaria stellte, sollten die litterae erlernen und jeden Tag 2 Stunden dem Lesen widmen. Unter diesen litterae wird wohl kaum etwas anderes als Lesen und Schreiben zu verstehen sein. Ebenso verlangen auch andere Regeln, dass die Mönche die litterae lernen sollen.

Wenn wir die Lebensbeschreibungen der Heiligen des 6. Jahrhunderts unter dem Gesichtspunkte der klassischen Bildung durchgehen, so dürfen wir nur das Leben derjenigen betrachten, welche etwa bis 625 gelebt haben, um welche Zeit die irischen Missionäre Bildung in Gallien verbreiteten, und müssen die Lebensbeschreibungen ausschliessen, welche nach dem 8. Jahrhundert verfasst wurden, als die klassischen Studien wieder erwacht waren, weshalb der Biograph das Studium der schönen Wissenschaften unter die Verdienste des Heiligen rechnete. Da sind es nun sehr wenige, denen wir eine klassische Bildung zuschreiben können, so der schon genannte Bischof Desiderius von Vienne. In seiner Lebensbeschreibung von Sisebut († 621),²⁾ heisst es: Qui cum annos, quos fas est doceri, contigisset legitimos, traditur ad studia litterarum nec multa morula concrescente, sensus sui vigore iam doctos transcendens, plenissime grammatica educatus divinas auctoritates mira celeritate retinendo explicuit recordatione memoriosus . . . loquacitate clarissimus. Ein Beweis für seine Bildung ist auch der Tadel, den ihm Papst Gregor der Gr. ausspricht. Vielleicht darf man den hl. Sulpicius von Bourges anfügen, dessen rednerisches und dichterisches Talent Gregor von Tours rühmt.

Wenn bei andern von dem Unterricht die Rede ist, den sie genossen, so wird man hauptsächlich an einen religiösen zu denken haben, entsprechend dem, welchen

¹⁾ Caesarii homiliae, 20, Maxima bibliotheca veterum Patrum, Lyon 1677, Bd. 8.

²⁾ Krusch, Script. rer. Merov. III., p. 630.

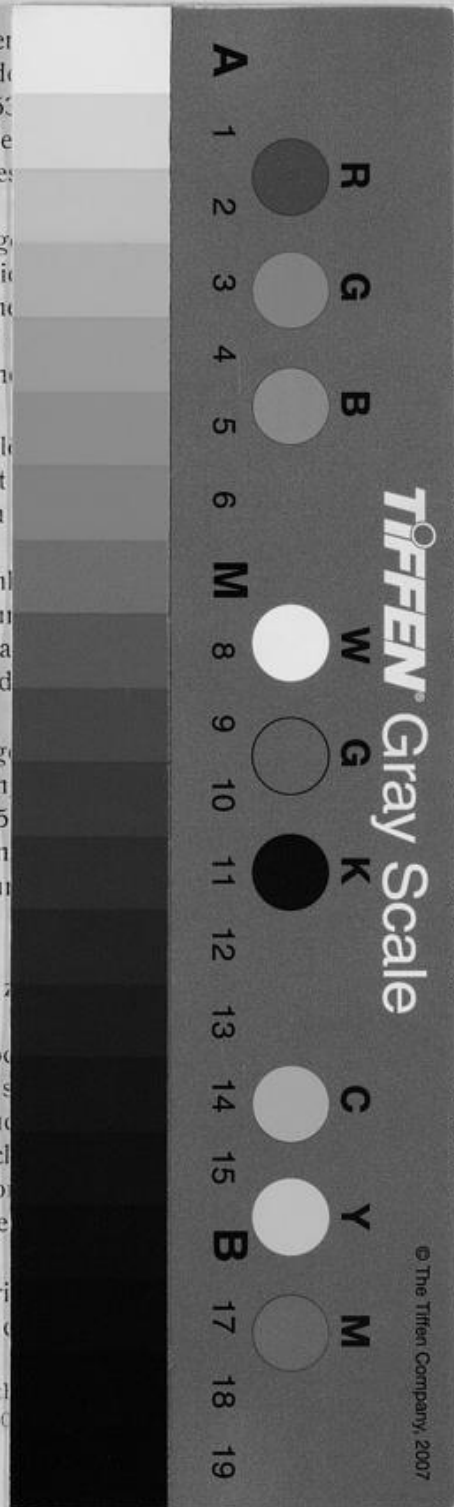
aufgenommen, wie ein Blick in seine Werke zeigt, als einen ungeschulten Mann, der nur in der Vulgarweise. Venantius Fortunatus, geb. um 530, im 6. Jahrhunderts, stammt aus Italien und erhielt seine Ausbildung an der 2. Synode zu Vaison im Jahre 529 bei den jüngeren unverheirateten Lectoren zu Vaison, die den Psalmengesang, in den kirchlichen Lesungen, vorzulesen sollen, damit sie tüchtige Nachfolger für sich selbst ernennen. Priestern unentbehrlichen Kenntnisse ganz zurückgegangen sein. Um das Jahr 500, als die Kunst des Schreibens unkundig waren und die meisten mässigen Schreibern abfassen liessen¹⁾.

Auch die Regeln, welche in den Klöstern eingeführt wurden, — die Regel Benedikts drang nicht auf einen Betrieb der klassischen Studien, sondern weisen auf keinen Betrieb der klassischen Studien. Er schreibt den Männern vor, sie sollen bis zu dem von ihm in Arles gegründeten Frauenkloster in Caesaria stellte, sollten die litterae erlernen und unter diesen litterae wird wohl kaum etwa eine andere stehen sein. Ebenso verlangen auch andere Regeln, dass man lernen sollen.

Wenn wir die Lebensbeschreibungen der Missionäre unter dem Gesichtspunkte der klassischen Bildung betrachten, welche etwa bis 625 in Gallien verbreiteten, so müssen wir ausschliessen, welche nach dem 8. Jahrhundert Studien wieder erwacht waren, weshalb die Wissenschaften unter die Verdienste des Bischofs Desiderius von Vienne. In seiner Vita heisst es: Qui cum annos, quos fas est docuisse litterarum nec multa morula concrecente, sapientissimè grammatica educatus divinas auctoritates recordatione memoriosus . . . loquacitate clarissimus. Ist auch der Tadel, den ihm Papst Gregor VI. den hl. Sulpicius von Bourges anfügen, den Gregor von Tours rühmt.

Wenn bei andern von dem Unterrichte in den Klöstern man hauptsächlich an einen religiösen zu denken hat.

¹⁾ Caesarii homiliae, 20, Maxima bibliotheca vaticana.
²⁾ Krusch, Script. rer. Merov. III., p. 630.



s selbst
 schreiben
 6. Jahr-
 Can. 1
 rochien
 sie im
 rrichten
 die den
 t muss
 uflaute,
 ewerbs-
 bachtet
 urch —
 lasarius
 auen in
 wester
 idmen.
 zu ver-
 litterae
 s unter
 s Leben
 rischen
 bungen
 sischen
 chönen
 n sehr
 enannte
 (621),²⁾
 studia
 endens,
 xplicit
 Bildung
 rf man
 Talent
 o wird
 welchen

die Synode von Vaison verlangt. Darauf weisen auch die gebrauchten Ausdrücke hin. Wir wollen als Beispiel den hl. Launomarus, Abt von Corbion, † um 590, wählen. In 2 seiner Lebensbeschreibungen¹⁾ heisst es: *sub annis pueritiae litteralibus studiis a parentibus traditus*, p. 340 von seinem Lehrer: *susceptum parvulum tenere fovebat et pedetentim ad litterarum cognitionis et sanctitatis normam cohortabatur*, dann: *doctrinae, verbique caelestis pabula sitienter hauriens . . . longa exercitii spiritualis eruditione fundatus*, p. 335 wird von seinen Eltern gesagt: *cuidam venerabili presbytero Chirmiro sacris imbuendum litteris ac conversatione tradiderunt*.

Wenn wir von Schreibern in den Klöstern hören, so lesen wir von ihnen nur, dass sie heilige Texte abschrieben.

Man könnte vielleicht denken, dass in der schola Palatii, welche die Merovinger errichteten, die klassischen Wissenschaften eine Zufluchtsstätte gefunden hätten. Aber es lässt sich kein Beweis hiefür erbringen. Es wurden in dieser Schule einerseits die Elemente der Grammatik gelehrt, andererseits ein religiöser Unterricht gegeben. Ihr Hauptzweck war, künftige königliche Beamte, namentlich *notarii, scriptores, commentarienses* heranzubilden. Lesen, Schreiben, Rechnen, einige Kenntnis der Gesetze und hauptsächlich der üblichen Formeln, die Fähigkeit, solche ohne allzu viele orthographische Fehler zu schreiben, genügte für sie. Wir lesen in mehreren Lebensbeschreibungen von Heiligen, dass sie diese Schule besuchten, bei manchen wird aber bemerkt, dass sie schon, ehe sie dem Könige zugeführt wurden, einen Unterricht erhalten hätten. Die Ausdrücke, welche über den Unterricht in der Palastschule gebraucht werden, weisen auf die Vorbereitung für den Dienst des Königs hin. Der hl. Aridius z. B. erhielt die *eruditio palatina*²⁾. Wandregesilus wurde unterrichtet *militaribus gestis ac aulicis disciplinis*, er fühlt sich durchdrungen *cunctis mundanarum rerum disciplinis*³⁾. Ragnebertus wurde erzogen *scholastico ac dominico dogmate*⁴⁾. Arnulfus wurde geübt in *bonis actibus*⁵⁾.

Wir werden also sagen müssen, dass die klassischen Studien bis zum 7. Jahrhundert im christlichen Unterrichtswesen in Gallien keine grosse Rolle spielten.

Erst im Zeitalter Karls des Grossen verschafft die Kirche den klassischen Studien, soweit sie derselben für ihre Zwecke zu bedürfen glaubt, in den christlichen Schulen Galliens wieder einen Platz.

¹⁾ Mabillon, A. S. S. I., p. 339.

²⁾ *vita Aridii*, 3 — Krusch, *Script. rer. Merov.* III, p. 582.

³⁾ Mabillon, A. S. S. II, p. 534.

⁴⁾ A. S. S. Jun. 2, p. 695.

⁵⁾ Krusch, *Script. rer. Merov.* II, p. 433.



